

Hans Leyendecker

Ethik der journalistischen Berichterstattung

In Talkshows und an Stammtischen grassiert eine gefährliche Mischung aus Hysterie und Katastrophismus. Deutschland, so heißt es, sei ein verwüstetes Land. Die Herrschenden, die Mächtigen, seien korrupt und unfähig. Niedergang, wohin das Auge des Betrachters auch schweift.

Weil Deutschland ein Jammertal ist, wird heutzutage nicht mehr der Überbringer der schlechten Nachricht geköpft oder landet im Kerker. Nein, manchmal scheint es umgekehrt. Schlechte Neuigkeiten scheinen willkommen zu sein, gute Nachrichten lösen Verdacht aus. Das ist in vielen Bereichen so. Die Nachricht, die Gera sei vergiftet, würde vermutlich von Interessierten fast mit Genugtuung aufgenommen.

Die Nachricht, die Gera sei klar und rein, würde tiefste Skepsis auslösen. Untergangsszenarien gelten als Ausweis des kritischen Bewusstseins. „Wer besonders Schlechtes erwartet“, schreibt die Publizistin Katharina Rutschky, „ist stets auf der sicheren Seite. Man verzeiht dem falschen Propheten, wenn es besser kommt, als er vorhergesehen hat.“ Für das Thema „Ethik der journalistischen Berichterstattung“ heißt das: Die Beschreibung, Journalisten seien integer, wahrheitsliebend, aufklärerisch, wird als üble Bagatellisierung abgetan. Die Behauptung, Journalist seien Lügner und Kampagneros, wird als realistische Zustandsbeschreibung gewürdigt. Wir Deutschen sind Meister der Apokalypse.

Jede Zeit hat das Gefühl, eine Endzeit zu sein. Eine Zeit, in der die Entscheidung über die Zukunft, über das Überleben der Menschheit fällt. Es ist sehr liebenswürdig, dass jede Zeit auf diese Weise ausdrückt, sie fühle sich für die Zukunft der Menschheit verantwortlich. Aber könnte es nicht sein, dass jede Zeit das Feindbild einer totalen, absoluten Bedrohung braucht, um sich selbst als die bedrohteste aller Zeiten zu empfinden - als die Zeit, in der die Entscheidung über alle Zeiten fällt? Wie heißt es bei Paul Celan: „Es ist Zeit, dass es Zeit wird“.

Wenn wir also über Ethik und die Medien diskutieren, sollten wir mit zu starken Wertungen vorsichtig sein.

Das meiste, was wir gern und lang beklagen, ist so neu nicht. Dass der Bericht wichtiger ist als das Ereignis, dass Aufmachung entscheidet, nicht der Inhalt - das alles hat der Wiener Kulturkritiker Karl Kraus vor mehr als achtzig Jahren erkannt und beschrieben. Dass Presse nur Stimmungen schafft und das Wort zur Phrase erniedrigt. Dass Reklame den Absatz bestimmt und nicht etwa Qualität. Dass Inszenierungskünstler Erfundenes und Halbwahres als Realität ausgeben. Auch das hat Kraus kritisiert. Also - bitte keine Endzeitstimmung 2004.

Wir reden über Ethik. Der Gegenstand der Ethik ist die Moral. Der Ausgangspunkt jeder ethischen Theorie bildet die Frage, was Moral ist. Von Epoche zu Epoche hat es verschiedene, manchmal divergierende moralische Auffassungen über Moral gegeben. Die nächste Frage lautet also: Worin besteht heute die richtige Ethik, welche Handlungsweisen heute sind moralisch indifferent, welche moralisch erlaubt? Wie müssen Medien beschaffen sein, damit sie unter moralischen Gesichtspunkten als legitim gelten können? Gibt es eine ethische Verantwortung von Journalisten?

Ja. Es gibt sie. Einige der ethischen Standards will ich aufzählen: Die Verpflichtung zur Wahrheit. Die Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit. Die Verpflichtung zur Sorgfalt. Das Gebot der Fairness. Die Achtung der Persönlichkeitsrechte.

Diese Postulate finden Sie im Pressekodex. Es gibt viele Journalisten, die sich auf den Pressekodex berufen und nicht so viele, für die er Richtschnur ist.

Heinrich Heine hat mal geschrieben, dass Journalismus zuerst und vor allem das Bestreben sei, die Wahrheit zu sagen. Ein großes Wort, ein zu großes Wort?

Noch einmal: Journalisten sollen verpflichtet sein zu Wahrheit und Objektivität, zur Wahrung und Achtung demokratischer Prinzipien und der Würde des Menschen. Ist das mehr als ein frommer Wunsch?

Diese Vortragsreihe findet in der Michaeliskirche statt. In Gotteshäusern lernt man, dass Wahrheit weder beliebig ist noch ein Hochglanzprodukt. Die Wahrheit ist schlicht. Was wahr ist, trägt und hält. Menschen werden irgendwann spüren, dass sie etwas vergessen haben, was so wichtig ist, dass sie ohne es nicht leben können. Sie werden danach fragen, worauf sie ihr Leben innerlich aufbauen können: die reelle Wahrheit, die göttliche, die ihrem Leben Grund und Richtung gibt. Die Wahrheit, die von Gott kommt, ist schlicht und einfach.

Gelingt es uns Journalisten, einen kleinen Zipfel der Wahrheit zu erhaschen? Glaube und Wissen sind beide auf Wahrheit gerichtet. In der abendländischen Geschichte stehen die beiden unterschiedlichen Grundhaltungen, Außenansicht und Innensehen, in einem fruchtbaren Wechselspiel. Sie spiegeln sich in der Spaltung von Wissen und Glauben. Der Rationalismus und später die Aufklärung haben diese Spaltung vertieft und die zweiwertige Außenansicht zur einzig wahren Ansicht erklärt.

Wie ist es mit der Aufklärung heute? Was kann Journalismus bringen? Und welche Stichworte prägen die gegenwärtige Debatte? Sensationshascherei und Exklusivitis, darauf hat Alt-Bundespräsident Johannes Rau mehrmals hingewiesen, diktierten oft das Tagesgeschäft. Die Kolportage ersetze die Reportage und man habe oft den Eindruck, als gäbe es mehr Talkshows als wirklichen Gesprächsstoff. Oft würden, so der Bundespräsident, die Grenzen von Information, Kommentar, Unterhaltung und Werbung verwischt.

Es ist sogar noch schlimmer als Rau sagt: Heute diktiert oft der Boulevard die Stoffe. Vor allem der *Bild-Zeitung* ist die Rolle eines Futterlieferanten für die seriöse Presse zugewachsen. Die Berichterstattung über den kleinen Joseph in Sebnitz, als Bild die Lokomotive für seriöse Blätter wie *FAZ* oder *Süddeutsche Zeitung* sein konnte, war eine Katastrophe für den seriösen Journalismus. Journalisten genügen häufig den ethischen Standards nicht und überschreiten die Grenze zwischen Fiktion und Realität. Im Niemandsland zwischen Wahrheit und Dichtung gedeiht dann eine neue Form des Borderline-Journalismus mit Falschmeldungen und Wichtigtuerei.

Der bekannteste Vertreter der Gattung Borderline-Journalismus war der Schweizer Reporter Tom Kummer, dessen Interviews mit Größen aus Hollywood oft nur Luftnummern waren. Wer Kummer kannte, durfte eigentlich nicht überrascht sein. In seinem Roman „Good Morning Los Angeles“ hatte er beschrieben, dass er einen anderen Begriff von Wirklichkeit hatte als andere. Er montierte Gespräche, die er nicht geführt hatte, aus verschiedenen Quellen. Seine Interviews lasen sich interessanter als andere Interviews, Kummer brachte angeblich die Stars zum Reden. Seine Abnehmer - zu denen das *SZ Magazin* und auch das *Zeit Magazin* gehörten - verdrängten den Gedanken, sie könnten auf einen Betrüger hereingefallen sein. Sie nahmen den Schwindel in Kauf oder schauten weg. Als Kummer enttarnt wurde, fabulierte er über eine „Implosion des Realen“. Leser seiner Generation wollten unterhalten werden: „Entertain me“.

Die Frage „Was ist Moral?“ wird durch die normativen Antworten der Ethik, Sie merken es am Beispiel Kummer, längst nicht beantwortet. Was bedeuten angesichts des Borderline-Journalismus Wertungen wie, dass bestimmte Handlungen „moralisch schlecht“ oder „moralisch indifferent“ seien?

Was haben wir in den letzten zehn Jahren nicht alles an moralisch schlechten oder moralisch indifferenten Handlungen in unserem Gewerbe erlebt: Da war der Filmfälscher Michael Born, der Beiträge erfand oder sie mit bezahlten Komparsen und selbst gebastelten Requisiten aufpeppte. Born brauchte einen Bombenattentäter: Voilà. Er ging in ein Asylbewerberheim, kippte Fensterkitt in eine Marlboro-Schachtel, gab einem Asylbewerber hundert Mark und hatte die Story. Weil er keine echten deutschen Ku-Klux-Klan-Angehörige fand, steckte er bezahlte Komparsen in selbst geschneiderte Kutten und Kapuzen und ließ sie in der Eifel auftreten. Die Redakteure, die sich bereitwillig hatten betrügen lassen, empörten sich später über Born, der wegen seiner Filmfälschungen zu vier Jahren Haft verurteilt wurde. Der Vorsitzende Richter Ulrich Weiland beschrieb das Born-System so: „Das Problem bei Ihnen ist, dass an Ihren Filmen immer ein bisschen was dran ist. Es gibt natürlich Drogenkuriere, es gibt Kinderarbeit in Indien und Bombenanschläge der PKK. Es gibt auch rechtsradikale Umtriebe, das weiß jeder. Aber das, was sich gerade in der Welt wirklich abspielt, können Sie aus irgendwelchen Gründen gerade nicht filmen. Dann stellen Sie es nach oder erfinden es.“

Moral, Ethik? Es gab und gibt viele journalistische Zocker, und zu den Borderline-Vertretern gehört auch, es wird Sie vielleicht erstaunen, der so erfolgreiche amerikanische Autor Michael Moore. Der Verfasser von „Stupid White Men“ ist in Europa eine Berühmtheit, aber bei den ernsthaften amerikanischen Journalisten ist

er höchst umstritten. Mit Fakten und Zahlen nimmt es Moore nicht so genau, und an Schlampereien ist bei ihm kein Mangel. So behauptete er, die USA seien Weltmeister des Haushaltsdefizits, obwohl die USA zu diesem Zeitpunkt noch über einen historisch einmaligen Überschuss verfügten. Viele seiner Quellen sind Internetquellen, und Moore spitzt zu. Er findet Wahrheiten, die ihm ins Bild passen, und die Anhänger danken es ihm: er hat rasende Verehrer.

Man könnte sich an dieser Stelle noch lange über die Verschwörungsjunkies im Zusammenhang mit dem 11. September wie Mathias Bröckers oder Andreas von Bülow verbreiten, doch der individuelle Befund würde nicht zu neuen Ergebnissen führen - Gaukler haben ihre Gemeinde, und die glaubt jeden Unfug. Deren Treiben hat mit Ethik und Moral nichts zu tun. Zeitungen wollen ungewöhnliche Geschichten, und es finden sich immer wieder Journalisten, die das Ungewöhnliche sofort anbieten. Die *New York Times* fiel auf den journalistischen Betrüger Jason Blair herein; die Tageszeitung *USA Today* enttarnte den eigenen Starreporter, Jack Kelley, als Lügner. Bei mindestens acht großen Geschichten soll er die Inhalte selbst kreiert haben. Kelley, Blair oder Kummer konnten brillant formulieren und schrieben gern eigenwillige Reportagen. Was ihnen bei einer Geschichte an Farbe fehlte, besorgten sie sich. Im verschärften Wettbewerb wollten sie vorn sein, irgendwie. Im Gestrüpp zwischen Dichtung und Wahrheit gedeihen viele Sumpfb Blüten.

Es gibt einen erbitterten Kampf der Medien um Aufmerksamkeit, und der Kampf wird immer heftiger. Auch deshalb findet ein Wettlauf der Zeitungen und Magazine statt, bei dem derjenige der Sieger ist, der von den anderen am meisten zitiert wird. Der Wettstreit führt auch dazu, dass das exklusive Nichts plötzlich eine Größe ist. Immer mehr Medien wollen skandalisieren und enthüllen, ohne wirklich Aufklärung und Enthüllung zu meinen. Man tut so als ob. Die Pose reicht. Schreckensszenarien sollen Aufmerksamkeit erzeugen: Angst vor der Angst verkauft sich gut.

Wo die Öffentlichkeit aufhöre, hat Hannah Arendt mal geschrieben, werde Macht gefährlich. Wie soll aber eine Öffentlichkeit funktionieren, wenn es längst eine zweite Öffentlichkeit gibt, wenn vor allem die Inszenierung wichtig ist?

Die Kampfspiele im Feuilleton drücken die Verwirrtheit unserer Tage am klarsten aus. Bei jedem Thema möchte man dabei sein und Meinungsführerschaft übernehmen: Ob „Big Brother“ oder „Ich will hier raus - Ich in ein Star“ - das Thema ist völlig egal. Die Inszenierungstechniken des Boulevardjournalismus haben längst den gewöhnlichen Qualitätsjournalismus überrumpelt. Der TV-Trash ist die Botschaft, die erklärt werden soll. Die Unterscheidung zwischen Wichtigem und Unwichtigem gelingt immer seltener.

Eine „Orientierungskrise der Feuilletonredaktionen“ hat die *Neue Zürcher Zeitung* ausgemacht, weil das deutsche Feuilleton gerne mit Mitteln des Boulevardjournalismus operiere: „Dieses Treiben ist selbstmörderisch. [...] Wer aus dem Rummel um inszenierte Bedeutungen aussteigen will, wird das Schweigen als eine Form des kritischen Urteils wieder entdecken. [...] Was für ein Dienst am Leser“. Vermutlich wäre aber sogar das Schweigen laut.

In unserer Als-Ob-Welt verwenden die politische Theorie und die wissenschaftliche Publizistik unverdrossen den Begriff Vierte Gewalt. Die klassische Lehre von der Gewaltenteilung, nach der die Staatsautorität in die drei Gewalten der Legislative, der Exekutive und einer unabhängigen Justiz gegliedert ist, wird nach dieser Beschreibung durch die Aufnahme eines vierten Machtträgers erweitert. Die Bezeichnung der Medien als vierte Macht lehne ich ab. Sie ist irreführend, da die Medien keine hoheitliche Gewalt im Namen des Staatsvolkes ausüben; anders als bei den drei klassischen Gewalten handelt es sich nicht um Ausprägungen legaler Herrschaft im Rahmen des staatlichen Gewaltmonopols. Ich bevorzuge den Begriff von der vierten Macht. Sie kommt dann zum Einsatz, wenn die drei Gewalten versagen.

Macht übt nicht nur derjenige aus, der die richtigen Informationen kennt. Macht übt auch der aus, der Informationen einordnet und ihre Bedeutung gewichten kann. Medien verfügen noch immer über eine Definitionsmacht. Sie liefern Kategorien gesellschaftlicher Orientierung wie Macht und Gewalt, Aussehen und Besitz. Vor sechzig Jahren stellte bereits der Begründer der wissenschaftlichen Publizistik in Deutschland, Emil Dovifat, fest: „Die Nachricht trägt in all ihren Formen meinungsbildende Kräfte in sich. Das liegt in ihrer Natur und ist nicht auszuschalten. Indem also die Zeitung jüngstes Gegenwartsgeschehen in ihren Nachrichten übermittelt, ist auch sie subjektiv. Wer diese Subjektivität der Zeitung leugnet, leugnet die Zeitung selbst.“

Das Postulat einer wahrheitsgemäßen Berichterstattung könne demnach nicht bedeuten, dass Nachrichten und Bilder, die von den Medien vermittelt werden, die objektive Realität nur widerspiegeln oder photographisch festhalten. Auch wenn man davon ausgehen könne, dass die meisten Nachrichten richtig seien, zeichneten sie schon durch ihre Auswahl ein bestimmtes Bild von der Realität. Die Schwierigkeit einer zuverlässigen Nachrichtenübermittlung liege daher weniger in der Wahrheit von Meldungen an sich, sondern in ihrer Auswahl.

Die Erkenntnisse von Dofivat stammen aus einer seligen Zeit. Heute geht es längst nicht mehr nur um die Frage, ob Nachrichten eine bestimmte Färbung haben oder ob der Informationsgehalt der Nachricht nicht ganz gedeckt ist. Heute geht es um Inszenierung, Verzerrung.

Warum aber brauchen wir eigentlich engagierten, aufklärerischen Journalismus? Keiner der großen politischen Skandale der Nachkriegszeit ist mit Hilfe eines Parlaments ans Licht gekommen. Keiner. Welcher Untersuchungsausschuss war mehr als ein Kampfinstrument der Parteien? Wenige. Jeder Mächtige, der das Parlament betritt, kann sich auf seine Fraktion verlassen und manchmal auch auf die Opposition. Die demokratische Aufgabe wird häufig nur zum Schein wahrgenommen, zu oft gibt es eine Kumpanei der Gegner. Scheinkämpfe werden geführt, und wenn es ernst wird, sitzen wieder alle in einem Boot. Im Alltag versagt die parlamentarische Kontrolle, und auch das normale Regelwerk passt nicht. Es entsteht ein Machtvakuum, und in dem können sich für kurze Zeit die Medien tummeln.

In jedem Wahlkampf hören Sie den Satz, man müsse verhindern, dass XY an die Macht komme. Dahinter verbirgt sich die Erkenntnis, dass Macht korrumpieren kann und missbraucht wird. Der recherchierende Journalist hat die Aufgabe, die dunkle Seite der Macht auszuleuchten und den Mächtigen das Gefühl zu geben, dass der Missbrauch nicht völlig gefahrlos ist. Dies macht er in dem Wissen, dass sich die Sudler auf einen langen Zermürbungskrieg einrichten und mit dem Zynismus des Publikums rechnen dürfen. Denn Aufklärung hat auch beim Publikum einen schweren Stand. Wenn der Reiz der Neuheit verschwunden ist, werden die Artikel scheinbar immer monotoner. Die Stimmung des Lesers droht umzuschlagen: Nicht schon wieder! Man hat ja noch andere Interessen.

Wenn wir mit viel Pathos über Medien, Moral, und Ethik reden, dürfen wir den Leser, den Zuhörer, den Zuschauer nicht vergessen. Was schert ihn die Moral, wenn sie langweilig ist? Will er die totale Aufklärung, oder reicht ihm die Stammtischweisheit, dass Politik ein dreckiges Geschäft ist?

Der Journalist darf sich weder von den Sudlern noch von seinem Publikum verwirren lassen. Er muss an seinem Thema bleiben. Bei politischen Skandalen geht es um Konflikte über die Verteilung, Ausübung, Kontrolle und Legitimierung von politischer Herrschaft. Skandale entzaubern die soziale Magie der öffentlichen Repräsentation, sind aber in einer politischen Kultur nichts Außergewöhnliches: Japan und Italien haben auch ihre großen Parteispendenaffären gehabt, auch Richter in Frankreich versuchten, den Finanzsumpf der sozialistischen Machthaber trocken zu legen. Entscheidend für den Sittenbefund ist die gesellschaftliche Verarbeitung der Affären. Von Aufdeckung und Aufklärung kann eine Katharsis, eine reinigende Wirkung ausgehen.

Wir brauchen also einen Journalismus, der sich kritisch mit den Zuständen beschäftigt. Die Zustände sind nicht gut. Das Paradox unserer derzeitigen Lage besteht beispielsweise darin, dass es zwar formell nur noch „Gleiche“ gibt, dass aber nach wie vor gewaltige Unterschiede an Reichtum, Macht und Einfluss bestehen, ohne dass die Mächtigen daraus Verpflichtungen ableiten.

Sollte, könnte, müsste es nicht eine Moral der Herrschenden geben, und wie sähe sie aus, die nicht vorhandene? Immerhin ist die sittliche Erziehung über das Vorbild stets ein Grundsatz konservativer Moral gewesen. Rechtlichkeit, Korrektheit, Ritterlichkeit, Ehrgefühl sind sekundäre Tugenden, die man vor allem Konservativen zuschreibt. Thomas Mann hat den Leuten, die von unten kommen, einmal bissig vorgehalten, sie seien „power“, also armselig, und „patzig“. Heute sind gerade die am patzigsten, die nicht mehr power sind, sondern sich zur Elite zählen. Die Wettbewerbsgesellschaft droht zur Raffgesellschaft zu verkommen, und darüber müssen Journalisten, ohne Furcht vor großen Namen zu haben, kritisch berichten.

Aber wie viele Journalisten haben eigentlich das Ethos, gern am Unbekannten, Recherche genannt, zu kratzen? Wie ist es mit der Grundbefindlichkeit des Berufsstandes? Vor einigen Jahren erschien eine Studie, der

zufolge in Deutschland nur knapp zwanzig Prozent der Journalisten ausführliche eigene Recherchen zur Grundlage von Geschichten machen.

In den USA sind es etwa 50 Prozent. Gibt es bei uns investigative Blätter, die man in einem Atemzug mit der *Washington Post* oder der *New York Times* nennen darf? Nein. Existiert eine dem Center for Public Integrity vergleichbare Non-Profit-Organisation, die wichtige Recherchen über Jahre durchzieht und die Ergebnisse am Ende den seriösen Medien zur Verfügung stellt? Nein.

Dabei leisten solche Organisationen Erstaunliches, ich möchte ein paar Beispiele nennen: Sie fragen: Wem gehört das Wasser auf diesem Globus, und wer wird bald den Wasserhahn auf- und zudrehen können?. Zwei Jahre dauerten die Recherchen, Journalisten in etlichen Ländern waren eingeschaltet. Vor ein paar Monaten, am 29. April, wurde eine Studie über Korruption in mehr als zwei Dutzend Ländern veröffentlicht. Die größte Studie, die es in diesem Bereich je gegeben hat, wurde von einer Non-Profit-Organisation gemacht. Wo sind bei uns Mäzene, die eine solche Einrichtung unterstützen würden? Ich kenne keine.

Wo sind bei uns Journalisten wie Seymour Hersh, der jetzt den Folterskandal im Irak lostrat? Der größte Reporter unserer Generation hatte 1969 seine Karriere mit einem Enthüllungsbericht über das Massaker von My Lai begonnen: Viele andere Scoops hat er enthüllt: Unbestechlich, umtriebig, knorrig - eine Legende.

Wo ist jemand, den man in einem Atemzug mit Bob Woodward nennen könnte, dem Chronisten des Weißen Hauses? Wo gibt es bei uns eine Regionalzeitung wie das amerikanische Blatt *Toledo Star*, das in diesem Jahr mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnet wurde, weil Journalisten der Lokalzeitung acht Monate lang die blutige Spur einer Eliteeinheit im Vietnam-Krieg recherchierten?

Wo gibt es bei uns Intendanten und Verleger, die solchen Journalismus wollen und dafür auch die Mittel bereitstellen?

Ich will den amerikanischen Journalismus gerade wegen der Probleme der letzten Jahre – Lewinsky-Affäre, Berichterstattung nach dem 11. September - nicht glorifizieren, aber er ist im Genre des recherchierenden Journalismus deutlich besser als der deutsche Journalismus. Ein Unterschied wie im Sport zwischen Verbandsliga und Bundesliga.

Es gibt in Deutschland vorzügliche Reporter, gute Redakteure. Wer den Leitartikel schreiben darf, im Presseclub sitzt, hat den Ausweis höchster Professionalität erreicht. Aber die Sender beschäftigen nur wenige Rechercheure, die Enthüllungsstories liefern. Am liebsten bewegt man sich in Augenhöhe mit den Mächtigen. Von Kurt Tucholsky, dem großen deutschen Journalisten, stammt der Satz, der deutsche Journalist brauche nicht bestochen zu werden. Er sei stolz, eingeladen zu sein. „Er ist schon zufrieden, wie eine Macht behandelt zu werden.“ Viele Journalisten verwechseln nach wie vor die Funktion der Kontrolle mit dem angenehmeren Geschäft der Kooperation.

Die Krankheit des deutschen Journalismus ist nicht die gepflegte Kampagne, sondern die Verwischung von Grenzen zur Politik, zur Wirtschaft, der gegenseitigen Instrumentalisierung für politische und eigennützige Zwecke. Nicht nur der deutsche Philister findet in der Mitte sein Maß. Man äußert sich nur ungern jenseits dessen, was gerade als Konsenskorridor gilt und bitte, kein Risiko.

Als ein angesehenener freier Journalist einem angesehenen TV-Studiodirektor eine exklusive Geschichte, die er mit Hilfe von erstklassigen Informanten recherchiert hatte, anbot, wurde er abgewiesen: „Darüber liegt mir keine Meldung vor.“ Der Einwand, das liege in der Natur der Sache, konnte ihn nicht beeindrucken. Er ruiniere sich doch nicht wegen einer heißen Geschichte seine Karriere, hat der TV-Studiodirektor zu dem TV-Journalisten gesagt. Ein freier Autor, der seinem Sender eine rechercheintensive, ernsthafte Geschichte anbieten will, wird sich dreimal überlegen müssen, ob er die Geschichte wirklich durchzieht. Am Ende kommt vielleicht nichts raus, und was ist dann?

Recherche kostet eine Menge Geld und auch viel Zeit, und selbst, wenn das Ergebnis gut ist, ist die Quote nicht garantiert. Aber wenn unsere Demokratie gut funktionieren soll, bedarf sie hartnäckig aufklärender Recherche, die sich allerdings um engagierte Distanz bemühen muss. Unbekanntes ist nicht allein deshalb verurteilenswert, weil es bisher unbekannt war.

Wir leben heute in einer steril aufgeregten Zeit, in einer permanenten Gegenwart, ohne Vergangenheit, ohne Zukunft. Ständig wird eine neue Sau durchs Dorf getrieben, es sind ganze Herden von Schweinen unterwegs, und es werden immer mehr. Aber sind die Journalisten, die die Herden vor sich her treiben, mächtig, und wäre es überhaupt gut, wenn sie Macht hätten?

Wir leben also in einer rastlosen Zeit, und vielleicht ist es auch deshalb heutzutage nicht leicht, Leser, Zuhörer und Zuschauer für komplexe Sachverhalte zu finden. Auf den 37. Mainzer Tagen der Fernsehkritik, die Ende April stattfanden, stellte der Jenaer Medienforscher Georg Ruhrmann eine Langzeituntersuchung aller großen Sender vor.

Das Ergebnis ist nicht ermutigend. Insbesondere in Ostdeutschland, so das Fazit, verzichteten immer mehr jüngere Leute auf die Nachrichten. Diejenigen von ihnen, die Nachrichten schauten, könnten zwischen den öffentlich-rechtlichen und den privat-kommerziellen Nachrichtenangeboten kaum unterscheiden. „Guter Journalismus bedeutet ihnen wenig“, sagte der Professor aus Jena. Schlimmer noch: Sie verstehen nicht, was sie gesehen haben oder ignorieren TV-Nachrichten.

Ruhrmann stellte fest, dass der politische Gehalt der Hauptnachrichtensendungen bei den vier großen Sendern ARD, ZDF, RTL und SAT 1 kontinuierlich abnehme, während der „human touch“ ständig zunehme. Bei den Privatsendern machen die unpolitischen Themen mittlerweile die Hälfte der Beiträge aus.

Aus Angst vor dem Verlust von Quote gibt es eine Boulevardisierung der Nachrichten, die zudem von den Sendern zunehmend zur Promotion eigener Sendungen genutzt werden. Es gibt Meldungen, die hat man früher nicht für möglich gehalten: Am 24. Februar 2004 meldete die *Tagesschau* unter dem Stichwort „Unfall“: „Der Sänger und Medienstar Daniel Küblböck ist bei einem Verkehrsunfall in Niederbayern verletzt worden.“ Küblböck, Unfall - ist das eine Nachricht für die *Tagesschau*? Gibt es nichts Wichtigeres? Sind die Macher der *Tagesschau* gaga? Worüber reden und streiten wir in diesen Tagen? Wir reden über Kakerlaken-TV, über Ekel-TV. „Ich bin ein Star - holt mich hier raus“. Ein skurriler Cocktail aus Gemeinheiten, Zynismus und Infantilitäten bewegte die Nation. Ist das Publikum meschugge, das einem solchen Quatsch zuschaut, und was ist mit den Journalisten? Aber - wir ereifern uns über etwas, das wir dann in allen Details beschreiben. Auch diese Feststellung ist richtig.

Die Verantwortlichen des laufenden Unsinn bemühen gern die Quote als Argument für Unfug. Wenn sie wortgewandt sind, wie der frühere RTL-Chef Helmuth Thoma, begründen sie ihr Programm mit dem Satz, „der Köder muss dem Fisch schmecken, nicht dem Angler.“ Mit Moral, mit Ethik hat das nichts zu tun.

Es geht nicht mehr um die Beschreibung langfristiger Veränderungen unserer Gesellschaft, nicht um das sorgfältige Beobachten, Verstehen und Erklären von Zusammenhängen. Stattdessen geht es immer um Effekte, um Schnelligkeit. Wir müssen eine Debatte über das Selbstverständnis des Journalismus im Zeitalter der Informationsüberflutung führen. Wer den Medienwandel begreifen will, sollte sich die unzähligen Talkshows und Gerichtssendungen vergegenwärtigen, die tagaus, tagein gesendet werden. Wir haben immer mehr Sendungen, es gibt immer mehr Programme, aber wir dürfen Verfügbarkeit nicht mit Nutzen gleichsetzen.

Ein Journalismus kommt hoch, der die Wirklichkeit nicht abbildet, sondern inszeniert. Es geht nicht um die Beschreibung langfristiger Veränderungen unserer Gesellschaft, nicht um das sorgfältige Beobachten, Verstehen und Erklären von Zusammenhängen. Stattdessen geht es immer mehr um Effekte, um Schnelligkeit. Wir müssen eine Debatte über das Selbstverständnis des Journalismus im Zeitalter der Informationsüberflutung führen. Eine Debatte über den Versuch, der Wahrheit näher zu kommen. Man muss sich etwas trauen, auch Risiken eingehen. „Manchmal muss man etwas angreifen, um es zu retten. Manchmal muss man etwas zerstören, um es zu befreien, manchmal lässt es sich nicht vermeiden, weh zu tun, um zu heilen“ hat Eugen Drewermann geschrieben.

Dorothee Sölle, die viele schmerzlich vermissen, hat geschrieben:

Es kommt eine Zeit
 Da wird man den Sommer Gottes kommen sehen
 Die Waffenhändler machen bankrott
 Die Autos füllen die Schrotthalde
 Und wir pflanzen jede einen Baum

Es kommt eine Zeit
Da haben wir alle genug zu tun
Und bauen die Gärten chemiefrei wieder auf
In den Arbeitsämtern wirst du
Ältere Leute summen und pfeifen hören
Es kommt eine Zeit, da werden
Wir viel zu lachen haben
Und Gott wenig zum Weinen
Die Engel spielen Klarinette
Und die Frösche quaken die halbe Nacht
Und weil wir nicht wissen, wann sie beginnt, helfen wir jetzt schon allen Engeln und Fröschen beim
Lobe Gottes.“

Lernen wir von Dorothee Sölle:

Egal, wo Sie politisch stehen, mischen Sie sich ein. Widersprechen Sie den Mächtigen, wenn Widerspruch notwendig ist. Gehen Sie kritisch mit den Medien und den Medienmachern um, aber ignorieren Sie die Medien nicht.